



Der Negro-Fluss in den Blue Mountains

Träume

1

„Lauf!“, sagt Gene.

Noël und seine Cousine Gene kommen vom Laden zurück und haben erst den halben Weg zurückgelegt. Es ist ein heißer Tag, wie die meisten Tage in Jamaika, und er kann die feuchte Hitze riechen, die aus dem dicken Laub am Straßenrand aufsteigt. Noch eine Meile bergauf. Er muss schnell gehen, um mit Gene Schritt zu halten. Sie ist schon zwölf und hat viel längere Beine als er. Wieso soll er noch schneller laufen? Außerdem ist das Paket mit dem Fisch, das er trägt, ziemlich schwer.

„Lauf“, sagt sie noch einmal. Sie dreht den Kopf, schaut nach hinten. Sie geht schneller. Er sieht die Furcht in ihrem Gesicht.

„Was ist los?“

„Lauf“, schreit sie und stößt ihn vorwärts. „Lauf!“

Noël läuft los, aber der Fisch ist schwer. Er stolpert.

„Schmeiss den Fisch weg und lauf!“, schreit Gene.

Noël lässt das Paket fallen und läuft, so schnell er kann. Die Furcht in ihrer Stimme hat ihm Angst gemacht. Aber er weiß nicht, wohin er laufen soll, es ist wahrscheinlich auch egal, denkt er. Als er den Stacheldrahtzaun um Slaters Feld entdeckt, klettert er darüber. Er verletzt sich an Armen und Beinen. Macht nichts. Gene müsste hinter ihm sein. Aber sie ist verschwunden. Dafür sieht er einen Mann, der völlig weiß ist. So einen Menschen hat Noël noch nie gesehen. Der Mann starrt ihn an, mit Augen, die merkwürdig blau sind – und kalt wie Eis. In seiner Hand hält er ein langes Messer.

Noëls Kehle ist zugeschnürt vor Angst. Der Katcherman. Der grausame Mann, von dem die Erwachsenen so oft sprechen. Der Kinder umbringt.

Er rennt so schnell er kann. Das Feld ist frisch gepflegt, es geht steil bergab. Er stolpert und rollt hinunter, bis er, blutig und mit blauen Flecken, am Negro-Fluß ankommt.

„Hilfe!“, schreit er. Am Ufer steht ein Mann und angelt.

„Bitte, hilf mir!“

Der Angler kommt näher.

„Was ist denn los?“

Noël kann nicht antworten. Er zittert. Der Kloß, der ihm im Hals steckt, wird ganz heiß. Dann fängt er an zu weinen. Er weiß nicht, was er tun soll. Vielleicht arbeiten die Männer ja zusammen und dieser wird ihn zum Katcherman bringen.

Der Mann nimmt Noël an der Hand und führt ihn einen Pfad hinauf zu einem Haus, wo eine alte Frau sitzt.

„Nicht weinen, Kind“, sagt sie. Sie reicht ihm einen Teller, aber er bringt jetzt nichts herunter. Der Mann, diese alte Frau, die Leute, die hier herumsitzen, die stecken bestimmt alle mit dem Katcherman unter einer Decke. Jeden Moment, da ist er sich sicher, wird er kommen und ihm mit der langen Klinge die Kehle durchschneiden.

Er steht da und zittert. Schluchzt.

„Nu-Nun! Nu-Nun!“ Oben am Hang ruft jemand nach ihm.

Er versucht, das Schluchzen zu unterdrücken, damit er besser hören kann. Fast klingt es nach Onkel Hilton. Ist das möglich?

„Das wird Vetter Hilton sein“, hört er die alte Frau sagen. „Bring den Jungen zu ihm.“

Der Mann führt Noël den Berg hinauf zu Onkel Hilton. Der drückt ihn an seine Brust.

„Hab keine Angst“, sagt Onkel Hilton, „es ist alles in Ordnung.“

„Der Katcherman. Er war hinter mir her“, schluchzt Noël.

„Er kriegt dich nicht“, sagt Onkel Hilton. „So etwas wird hier in Charley Gully nie passieren. Hier bist du sicher. Weine nicht.“

Onkel Hilton bringt ihn nach Hause, wo schon alle bei Gene sitzen und sich die Geschichte anhören.

„Es saßen zwei Männer in dem Auto“, erzählt sie, „sie sind uns ganz langsam hinterhergefahren. Sie sind mir schon einmal gefolgt, darum wusste ich sofort, wer sie waren. Ich hatte eine Riesenangst. Sie hielten an und stiegen aus und in dem Moment habe ich geschrien.“

Der eine verfolgte Gene, der andere Noël. Die grausamen Männer. Weiße Männer aus Florida, die nach Jamaika kommen und Kinder misshandeln.

In der Nacht hat er einen Traum. Mehrere Männer werfen mit einem Ball nach ihm. Wenn ihn der Ball trifft, ist er gelähmt und kann nicht mehr laufen. Rasend schnell kommen sie mit spitzen Messern in der Hand auf ihn zu. Wenn sie ihn erreichen, wacht er voller Angst auf. So viel Angst hat er, dass er ins Bett macht. Der Traum kehrt immer wieder. Er kann ihn nicht vergessen.

Es war fast so, denkt er heute, als ob ihm der Traum sein Schicksal zeigen sollte.

Schicksal? Zufall? Was auch immer es sein mag, diese grausamen Männer, die Männer ohne Gnade, sie haben ihn noch einmal verfolgt. Dreißig

Jahre später. Aber dieses Mal waren es Neonazis in Deutschland. Männer, die glaubten, sie müssten ihn hassen. Weil er schwarz ist.

2

„Irgendwie sind meine Träume prophetisch“, sagt Noël. „Ich hatte noch einen, als ich im Krankenhaus lag, in Oswestry.“

Er sitzt in seinem Rollstuhl im dunklen Eingangsflur seines Hauses, die Tür zur Straße geöffnet. So macht er es manchmal, um frische Luft zu bekommen. Er beobachtet, wie die Autos im Schein der Straßenlaternen vorbeifahren, wie die Fußgänger den Bürgersteig entlanggehen.

„Erzähl mir davon“, sagt Robin.

„Gib mir erst mal eine Zigarette“, meint er. Sie steckt ihm eine zwischen die Lippen und zündet sie an. Die Spitze leuchtet rot im Dunkeln.

„Siehst du diese viktorianischen Verzierungen?“, fragt er und deutet mit dem Kopf auf die Schmuckelemente an der Wand, die das Holzdach über der Eingangstür stützen. „In meinem Traum hingen Jacqui und ich dort an der Mauer. Wie Wasserspeier in einer gotischen Kathedrale. Wir waren in Stein verwandelt worden, konnten uns nicht bewegen, konnten nur zusehen, wie die Welt an uns vorbeizog. Jahrelang hingen wir dort, immer nur zuschauend, bis uns eines Tages Flügel wuchsen und wir gemeinsam in den Sonnenuntergang hineinfliegen. Ich denke, der Traum sollte mir mein künftiges Leben zeigen.“

Er zieht an der Zigarette und bläst den Rauch in die Nacht.

„Früher haben wir oft hier gesessen“, sagt er. „Jacqui und ich. Ich in meinem Rollstuhl, Jacqui dort auf der Schwelle. Am Silvesterabend. Wir saßen hier und beobachteten die Leute. Wir fragten uns, wohin sie gingen. Zu welchen Partys. Mit wem sie tanzen würden. Bevor mir dies angetan wurde, habe ich an Silvester die ganze Nacht getanzt.“

„Und nun ist Jacqui davongeflogen.“

„Und ich sitze immer noch hier. Beobachte, wie die Welt vorbeizieht. Wie lange dauert es noch, bis meine Flügel wachsen?“

Die Glocke im Turm der alten gotischen Kirche in Edgbaston schlägt zehnmal. Die Nachtpflegerin wird gleich kommen.

Noël schaut auf seine Hände und Beine, die er nicht bewegen kann.

„Es ist“, sagt er, „als ob mein ganzes Leben in mir gefangen wäre. Ich will es befreien. Ich muss es herauslassen, bevor ich sterbe.“